

2 C.F. Graumann: Art. «Ambivalenz», Hist. Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, 1972, Sp. 204.

### an | re | gend, se | xy, span | nend (Adj.)

Gewisse Wörter mag man nicht mehr hören, selbst wenn sie etwas Lobendes sagen. Sie haben, vor allem, wenn sie einen selbst treffen, etwas ebenso Alarmierendes wie Paralisierendes. Diese Wörter sind in der Regel in offene oder latente Evaluationsvorgänge eingebettet und umkreisen gerne das Wort «Projekt». Genauer rede ich von den Adjektiven «anregend», «sexy» und »spannend«, die ein hohes Maß an Anerkennung ausdrücken, ohne sich hinsichtlich des Anerkannten näher festzulegen. Die mit ihnen verbundene Bequemlichkeit liegt darin, dass sie den Sprechenden keinem Begründungszwang und keiner geistigen Anstrengung aussetzen. Sie stehen jederzeit zur Verfügung, niemand ist davor gefeit, sie «aus Versehen» selbst zu verwenden, wie es bei Flaubert heißt.<sup>3</sup> Sie kränken jedoch, weil durch ihr Lob Gleichgültigkeit durchscheint, wobei es sich nicht oder nicht nur um persönliche Gleichgültigkeit handelt. Das tiefe Gefühl von Desinteresse, aus dem heraus sie gesprochen werden, liegt auch in den institutionellen Zusammenhängen begründet, in denen sie verwendet werden. Sie sind klare Kandidaten für das Spiel «Bullshit-Bingo», bei dem Gremien oder Gutachter am Anfang einer Sitzung Wetten auf die meistverwendeten «Buzzwords» abschließen. Dann beginnt das Zählen.

Keineswegs sollte man jedoch die Funktion der Phrase auch im Wissenschaftsbetrieb unterschätzen. Sie kann für alle Beteiligten wohltätig sein. Nichts spricht dagegen, Anerkennung auch in Konventionen vorzutragen, die allen vertraut sind und breite Zustimmung darüber voraussetzen, dass nach den Grundsätzen einer Kultur der Wertschät-

zung gehandelt werden sollte. Phrasen schaffen Räume der unverbindlichen Kommunikation. Man muss ihnen nicht mit Flauberts Sarkasmus begegnen, man kann sie auch mit Theodor Fontane ein Stück weit gewähren lassen. Dennoch handelt es sich bei den genannten Wörtern nicht einfach um gesellschaftsfähige Redewendungen, die die Kommunikation erleichtern, sondern um Ausdrücke aus der Welt des Managements, die den verhandelten Sachen gezielt ihre Spezifität entzieht. Eine gewisse Nullität ist ihnen nicht abzusprechen.<sup>4</sup> Wer alles spannend findet, vollführt einen Akt der «unspecification».<sup>5</sup> Er übergibt eine Sache dem *Flow*, der Akteure und ihre Handlungen anonymisiert und auch wissenschaftliche Ideen in unterbestimmter Form zirkulieren lässt. Franco Moretti würde solche Wörter vielleicht als «colourless» bezeichnen. Sie lassen unsere Urteilsfähigkeit ins Leere laufen und stehen für eine Prosa, die, wie es bei George Orwell heißt, «away from concreteness»<sup>6</sup> führt. Wissenschaftlichen Gegenständen verleihen sie Liquidität oder auch eine Verkehrsfähigkeit und machen sie so einander erbarmungslos ähnlich. Im *Flow* ist alles gleichermaßen spannend. Was sie besonders böse macht, ist, dass sie konkretere Wörter nicht überleben lassen. Ihr Reproduktionserfolg auf dem Evaluationsmarkt ist so groß, dass er andere, differenziertere und präzisere Repertoires der Würdigung intellektueller Arbeit allmählich schwinden lässt. Sie verursachen ein Wörtersterben in der Nachbarschaft: Auch hier hat George Orwell klar vorausgesehen, wenn er sagt: «every year fewer and fewer words, and the range of consciousness always a little smaller».<sup>7</sup>

Diese erfolgreichen Wörter sind semantisch längst erloschen. Ihr Erfolg besteht gerade darin, dass das, was sie ursprünglich sagen sollten, keinem mehr gegenwärtig ist. Dennoch lohnt sich ein Besuch auf dem Friedhof verblasster Bedeutungen. Man findet dann, dass diese Wörter sich im Bereich der Wirkungsästhetik bewegen und eine gesteigerte Sensitivität des Sprechers signalisieren. Viele von

ihnen bezeichnen Erregungszustände. Wörter wie «anregend», «sexy» oder «spannend» behaupten, dass unsere Sinnlichkeit aktiviert sei. Sie benennen keine intellektuellen Qualitäten, sondern honorieren die Fähigkeit zur ästhetischen Stimulation. Sie geben vor, dass man sich soeben wissenschaftlich auf einem vitalen Energiefeld bewegt habe, das die gesamte physisch-psychische Maschine unter eine willkommene Spannung setzt. Sie sind außerdem radikal subjektiv und daher unbestreitbar. Wörtlich genommen, könnte man in ihnen folgende Bedeutungen exhumieren:

### Spannend

Die Lektüre eines Projektantrags versetzt in eine Erregung, die derjenigen Erregung gleicht, die wir bei der Lektüre eines Thrillers empfinden. Die Gespannten bekunden eine Erfahrung von physischer und/oder psychischer Gewalt. Sie sind angeblich von etwas in Atem gehalten und einem unwiderstehlichen *grip* ausgesetzt, in dem sich Lust und Unlust in aufregender Weise vermischen und der bedeutungsgeschichtlich mit der Folter verbunden ist. Sie spiegeln eine Intensitätserfahrung vor, über die sie keine Kontrolle mehr ausüben, sie übersteigern die Kraft, die von einem Projekt ausgeht, und stellen zugleich eine erlösende Entspannung in Aussicht, die mit einem bedeutenden Erkenntnisgewinn einhergeht. Wer «spannend» sagt, liest oder hört in Erwartung einer Lösung, die nach den traditionellen Begriffen der Poetik zugleich eine Reinigung oder Katharsis bewirkt.

### Anregend

Eine flachere, aber gleichmäßigere Erregungskurve entspricht dem Wort «anregend», das sich gleichfalls wie Mehltau über das Lob legt. Hier bewegen wir uns im Bereich gemäßiger Stimulation, die nicht als gewaltsam, sondern als produktiv erfahren und landläufig mit bestimmten gepflegten Genussmitteln assoziiert wird. Die «Anregung» kommt ohne Unlust aus, ist konsumentenfreund-

lich und ohne kathartisches Finale. Das Projekt oder der Vortrag wirken stattdessen wie eine Tasse Kaffee oder ein Glas Weißwein in eine offene und in angenehmer Weise erregende Zukunft hinein. In der Verwendung des Adjektivs ist die Behauptung ausgesprochen, dass ein Vortrag, Beitrag oder Text das eigene Denken aktiviert habe. Anregende Vorträge setzen Reizketten in Gang, die Personen miteinander verbinden, sie steigern das Teilhabegefühl wie das kollektive Kreativitätspotential. Die Angeregten sprechen sich und die Anregenden als Teil einer kreativen *community* an, die denselben *lifestyle* teilen. Der konkrete Impuls, der von einer Sache ausgeht, ist damit enteignet. Die Ideen einzelner zirkulieren atmosphärisch zugunsten aller. Inhalt und Substanz sind eingeebnet und zum «vaguely specified thing» geworden, das im «unbroken, agentless movement» des *cultural flow* davongetragen wird.<sup>8</sup>

### Sexy

Sexy gehört in diese Reihe, weil es ebenfalls Stimulation durch ein wissenschaftliches Vorhaben simuliert, auch wenn zu vermuten ist, dass dieses Lob seine besten Zeiten bereits hinter sich hat und schon etwas heruntergekommen ist. In den USA wird es inzwischen abwertend gebraucht: für Projekte, die als allzu *trendy* eingeschätzt werden. Jedenfalls betreten wir damit ein erotisiertes Energiefeld. Das Reizschema ist nun spezifischer, die Erregung lokalisiert. Der Sprecher oder die Sprecherin ist auf der Suche nach dem Kick, nach etwas, das sich vorwölbt. Er oder sie bedient sich im Phänomenbereich kommodifizierter Sexualität, um dem wissenschaftlichen Projekt eine Erregungsqualität zuzuschreiben, die es auf dem Markt der Themen konkurrenzfähig macht. Worin allerdings die sekundären Geschlechtsmerkmale einer wissenschaftlichen Arbeit bestehen, ist nicht leicht zu bestimmen. Gemeint ist vermutlich eine Attraktion, die den Hörer oder Leser direkt anspricht. Das Wort «sexy» plädiert für Lizenzen und unterstellt

einer Person oder Sache eine gewisse sinnliche Frechheit. Sie setzen die Anforderungen guter wissenschaftlicher Praxis außer Kraft und überzeugen durch Appeal und nicht durch Seriosität. Auch hier wird auf das Lösen einer Spannung spekuliert, die nicht Katharsis, sondern sinnliche Befriedigung in Aussicht stellt.

Diesen Wörtern ist die Paradoxie gemeinsam, dass sie leer und sprechend zugleich sind. Auf der einen Seite verdanken sie ihren Erfolg der Tatsache, dass sie sachbezogene Äußerungen durch weiträumige Vagheiten ersetzen. Andererseits suggerieren die semantischen Reste, die in ihnen enthalten sind, eine erhöhte ästhetische Erregung, von der klar ist, dass sie nicht aus der wissenschaftlichen Arbeit selbst, sondern auf metaphorischen Umwegen gewonnen wird. Was sie eint, ist ein unbestimmtes Zukunftsversprechen. Sie erregen ein vages Gefühl von Verzeitlichung, ein unspezifisches Gerichtetsein, von dem in irgendeiner Weise angenommen werden soll, dass sich irgendetwas zugunsten des jeweiligen Projektes lösen wird.<sup>9</sup> Projekte sind ja, wörtlich genommen, nichts anderes als Spekulationen auf die Zukunft.

Vielleicht enthalten diese Wörter aber auch noch die Spurenelemente einer Utopie der Wissenschaft, in der Erkenntnis und ästhetische Erfahrung keine Widersprüche darstellen. Vielleicht klingt in ihnen von Ferne auch ein Traum der 68er-Generation nach, die das Betreiben von Wissenschaft und den Wunsch nach sinnlicher Intensität für vereinbar hielt. Allerdings verband sich auch dieser Wunsch mit der Forderung nach Genauigkeit. Erregung und Präzision sollten zusammenfinden. Im Reden sollte sich das Unterscheidungsvermögen ausbilden und nicht verflüchtigen. Mit dem Wort «spannend» und seinesgleichen aber wird der Wissenschaft die Präzision ausgetrieben.

Juliane Vogel

- 3 Zit. Flaubert an Louise Colet, in: Julian Barnes: Nachwort zu: Wörterbuch der Gemeinplätze. Aus dem Französischen von Gisbert Haefs u.a., München 2000, S. 151.
- 4 Franco Moretti: Bank Speak, in: Left Review 92 (2015), S. 75–99, S. 88ff.
- 5 Vgl. Stuart Alexander Rockefeller: «Flow», in: Current Anthropology. Vol. 52, Nr. 4 (August 2011), S. 557–578, S. 559ff.
- 6 Die Orwell-Zitate borge ich mir aus bei Moretti: Bank Speak, S. 94.
- 7 Ebd., S. 88.
- 8 Rockefeller: «Flow», S. 560.
- 9 Zur unbestimmten Temporalität vgl. Moretti: Bank Speak, S. 99.

### Di | gi | ta | li | sie | rung, die (Subst., f.)

Disclaimer: Die Autorin dieses Beitrags über D. hat konstitutive Einschränkungen im Umgang mit digitalen Dingen, die nicht überwunden werden können. Sie gehört in der Tat zu der Kategorie derjenigen, die nach einer von Marc Prensky popularisierten Unterscheidung<sup>10</sup> als *digital immigrants* bezeichnet werden können: Menschen, die sich aufgrund ihres Geburtsdatums in der unbequemen Lage befinden, den Umgang mit digitalen Objekten und Umgebungen lernen zu müssen. *Digital natives* hingegen, die nach 1980 auf die Welt kamen, mussten nichts lernen, denn sie waren von Anfang an von Computern und Videospiele, digitalen Musikplayern, Videokameras, Handys und anderen digitalen Endgeräten umgeben. Die Leichtigkeit und Natürlichkeit, mit der sich die Einheimischen in dieser Umgebung bewegen, ist für Menschen früherer Generationen unerreichbar, unabhängig von deren Bemühungen – so wie die Sensibilität eines Muttersprachlers für diejenigen unerreichbar bleibt, die eine Sprache später im Leben gelernt haben, auch wenn sie die Regeln perfekt beherrschen und vielleicht sogar einen größeren Wortschatz haben.